
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 31/2 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.2.63377

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Entwicklung des Wissens konnte nur in der gesprochenen Rede erfolgen. Schrift war hierfür ein begrenztes Hilfsmittel, denn bei ihrer Publikation waren die Ergebnisse bereits veraltet. Zudem wurde nicht alles Gesagte notiert oder konnte niedergeschrieben werden. Und schließlich spielte auch bei der Invention von Wissen persönliche Kommunikation eine zentrale Rolle, sei es in der Gemeinschaftsarbeit von Laboratorien oder bei der kritischen Überprüfung von Inhalten, die bei Vorträgen präsentiert wurden.

Waquet gelingt eine Auflösung der traditionellen Dichotomie von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Ihr Buch ist daher in jenen Kapiteln am spannendsten, in denen sie über ihren inhaltlichen Gegenstand hinausblickt und die Konsequenzen ihrer Ausführungen andenkt. Doch obwohl sie sich gegen einige Thesen von Jack Goody kritisch absetzt, führt sie ihre Überlegungen leider nicht zu einer systematischen Auseinandersetzung mit der Schriftkulturforschung der letzten vierzig Jahre fort. Gleichwohl schlägt ihr Buch eine wichtige Bresche in den bisher erratischen Block der Schriftlichkeitsforschung, in die ihr hoffentlich noch viele Forscher auf der Suche nach der Rede hinter der Schrift folgen werden.

Reiner PRASS, Erfurt

Marie-Madeleine COMPÈRE, *Les collèges français XVI^e–XVIII^e siècles. Répertoire 3: Paris, Paris (Institut national de recherche pédagogique) 2002, 477 S.*

Marie-Madeleine Compère, eine seit langem ausgesprochen profilierte französische Bildungshistorikerin, die in den vergangenen Jahrzehnten eine Reihe wichtiger Studien vorgelegt hat, präsentiert mit dem vorliegenden Werk den dritten Band ihres Handbuchs der Kollegien in Frankreich vom 16. bis 18. Jh. Die bisher erschienenen beiden Bände behandelten den Süden (1984) sowie den Norden und Westen des Landes (1988). Nachdem nunmehr fünfzehn Jahre seit dem Erscheinen des zweiten Bandes vergangen sind, ist der dritte Teil des Opus der Hauptstadt Paris gewidmet, die schon im Ancien Régime die schulische und universitäre Metropole Frankreichs war. Sie zählte über vier Dutzend verschiedener Kollegien – und damit weitaus mehr, als jede andere französische Stadt. Zudem galten die Schulen der Kapitale als die ältesten und renommiertesten des Landes, in die Schüler aus dem ganzen Königreich, aber auch aus dem Ausland strömten. Gründe gibt es wahrlich genug, Paris einen eigenen Band zu widmen – eine richtige Entscheidung der Verfasserin.

Der Aufbau des Kompendiums orientiert sich an dem bewährten Muster: Nach einer Einführung (S. 9–71) in die Pariser Schul- und Universitätsgeschichte bietet der Hauptteil (S. 73–461) eine Vorstellung der einzelnen Einrichtungen in Form standardisierter, in alphabetischer Reihenfolge geordneter Artikel. Dargestellt werden die Gründungsgeschichte, die Stiftungen, der schulische Kursus (Klassenaufbau) und der Organisationsstatus (Inkorporation in die Universität oder Autonomie), wobei abschließend jeweils wichtige Quellen- und Literaturhinweise angefügt sind. Verzeichnet werden u.a. die Visitationsprotokolle im Pariser Nationalarchiv, und, sofern noch vorhanden, die Professoren- und Schülerlisten, die jedoch oft nur lückenhaft erhalten sind. Überhaupt erweist sich die Quellenlage als sehr fragmentarisch, denn sowohl die Wirren der Französischen Revolution als auch die verschiedenen kriegsbedingten Aktenverluste haben in über zwei Jahrhunderten ihren Tribut gefordert.

Auf diese Weise stellt Compère insgesamt 73 Anstalten vor, wovon die weitaus meisten, nämlich 46, der Sorbonne inkorporiert waren. Nur vergleichsweise wenige größere Kollegien konnten über längere Zeit einen autonomen Status gegenüber der Universität behaupten, nämlich das Collège Royal (S. 407–413), die École Militaire (S. 413–422) und insbesondere das frühere Pariser Jesuitenkolleg (Collège de Clermont, später: Louis-le-Grand), dem – zu Recht – der mit Abstand längste Einzelartikel (S. 359–407) gewidmet ist. Seit seiner Gründung 1563 durch den Bischof von Clermont, Guillaume Duprat (S. 359f.), bis zur

Aufhebung der Jesuitenkollegien in Frankreich 1764 stellte es eine singuläre Erscheinung nicht nur für Paris, sondern für das ganze Königreich dar. Es war mit zeitweilig fast 3000 Schülern (im 18. Jh.) nicht nur die größte, sondern lange auch die bedeutendste höhere Schule des Landes. Die Kollegsbibliothek war mit fast 50 000 Bänden die größte ihrer Art in Frankreich und übertraf selbst die der Sorbonne. Mit der »École de Langues« verfügte es über einen damals einzigartigen Studienkurs für eine Vielzahl orientalischer Sprachen, zum Beispiel Armenisch (S. 398). Als das Kolleg durch die Erweiterung seines Lehrangebots um die höheren Studien Philosophie und Theologie einen universitätsgleichen Status beanspruchte, waren jahrzehntelange Auseinandersetzungen die Folge. Das Recht, akademische Grade zu verleihen, wurde den Jesuiten von der etablierten Universität, die um ihre Monopolstellung fürchtete, streitig gemacht. Konflikte dieser Art gab es vielfach im gesamten katholischen Europa. Die Universitäten sahen in dem neuen, äußerst mobilen und dynamischen Orden eine ernstzunehmende Konkurrenz und eine Bedrohung ihrer althergebrachten Rechte und Privilegien. Schließlich wurde auf königlichen Druck hin ein Kompromiß gefunden, der zwar ein Studium am Jesuitenkolleg ermöglichte, die Ablegung der Prüfungen aber weitgehend der Universität reservierte (S. 361–366). Die Schülerliste des Pariser Jesuitenkollegs liest sich wie ein Who's Who des französischen Hochadels: Bourbon, Condé, Conti, Orléans, Croy, Gonzague-Mantoue, Guise, La Tour d'Auvergne, Lorraine, Albret, Armagnac, La Rochefoucauld, Rochechouart, Breteuil, Brienne, Broglie, Brulart de Sillery, Grimaldi, La Tremouille, Mancini-Mazarin, Joyeuse, Montmorency, Noailles, Polignac, Richelieu, Rohan, Soubise, Turenne und Savoie. Viele königliche Minister, Gerichtsräte und Politiker waren ehemalige Jesuitenschüler, so zum Beispiel Colbert, Louvois, Fontanieu, Foucquet, Gesvres, Lafayette, Le Tellier, Lorraine, Luxembourg, Machault d'Arnouville, Mancini, La Trémoille, Poncet de La Rivière, Saint-Aignan, Hérault, d'Argenson, de Choiseul, Trudaine, Lamoignon, Maupeou, Turgot und Malesherbes. Aus dem französischen Episkopat sind die Kardinäle La Rochefoucauld, Bérulle, Rohan, Fleury und Bernis zu nennen, ferner die Bischöfe und Theologen Pompignan, Radonvilliers, Franz von Sales und Fléchier, die Prediger Bossuet, Fénelon, Sirmont, Massillon, Bourdaloue, Fleury und der Abbé de Saint-Cyran sowie aus dem »weltlichen« Bereich Voltaire, Corneille, Racine, Molière, Diderot, Montesquieu, La Condamine, Helvetius, Destouches, La Chaussée, Dancourt, Crébillon, Fontenelle, Buffon, Fréron, Favart, Condorcet, Marmontel und Perrault. Dutzende von Mitgliedern der Académie Française, der Académie des Inscriptions und der Académie des Sciences waren bei den Jesuiten zur Schule gegangen. Nicht vergessen werden sollte, daß das Kolleg bzw. Lycée de Louis-le-Grand auch nach 1764 bis in die Gegenwart noch viele später bedeutende Eleven zählte, so Robespierre, Desmoulins und Saint-Just, bis hin zu den französischen Staatspräsidenten Pompidou, Giscard d'Estaing, Mitterrand und Chirac, wahrlich eine Galerie von »Ehemaligen«, wie sie wohl keine andere Schule in Frankreich vorzuweisen hat.

Die Aufhebung des Jesuitenkollegs 1764 und seine Übernahme durch die Universität ermöglichte eine fundamentale Reorganisation der Pariser Schullandschaft. Der stets von finanziellen, aber auch räumlichen Engpässen geplagten Sorbonne kam es sehr entgegen, das Louis-le-Grand mitsamt seinem umfänglichen Gebäudekomplex, seiner einzigartigen Bibliothek und seinen reichen Stiftungen zu übernehmen. Die Überschüsse aus dem gutverwalteten Jesuitenvermögen glichen die Haushaltsdefizite der Universität und der ihr inkorporierten Kleinkollegien aus, die nunmehr im Louis-le-Grand zusammengelegt wurden. Die Universitäten profitierten sehr stark von der Aufhebung des Jesuitenordens und der Übernahme seiner Kollegien und Vermögenswerte nicht nur in Paris, sondern im ganzen katholischen Europa und sogar in den europäisch beherrschten Teilen der überseeischen Welt.

Abschließend werden in Kapitel III die übrigen Einrichtungen dargestellt (S. 423–461), darunter kirchliche Seminare (S. 430–461), aber auch die Kollegien für die englischen und schottischen Exil-Katholiken, die in Paris studierten (S. 425–429). Als ausgesprochen hilfreich

erweisen sich die im Anhang beigefügten Konkordanzen der lateinischen und französischen Kollegsnamen (S. 463f.) sowie der regulären und der umgangssprachlichen Bezeichnungen (S. 465f.): So hieß zum Beispiel das Collège de Grandmont im Volksmund »Mignon«, das Collège des Quatre Nations wurde im allgemeinen nach seinem Begründer »Mazarin« genannt. Den 477 Seiten starken Band beschließt eine knappe »Bibliographie Générale« (S. 469–472) sowie ein Überblick über die bisherigen Publikationen des »Service d'Histoire de l'Éducation« (S. 473–477).

In einem so umfänglichen Werk kann es nicht ausbleiben, daß sich hier und da Fehler einschleichen: Die Tabelle der Schülerzahlen des Pariser Jesuitenkollegs (S. 367) gibt bereits für 1584 eine Zahl von bis zu 3200 an – dies ist eindeutig falsch, denn der Wert von knapp 3000 wurde erst über ein Jahrhundert später erreicht. Auch die alternativ genannte Angabe 1500 dürfte deutlich zu hoch gegriffen sein, denn mehr als 700 bis 1000 Schüler wird das Kolleg im 16. Jh. angesichts seiner damaligen knappen Finanzen und räumlichen Beengtheit kaum gehabt haben können. Erst spätere Erweiterungsbauten sowie die reichen Stiftungen Ludwigs XIV. schufen Ende des 17. Jhs. überhaupt die Kapazitäten für solche Zahlen.

Ein weiterer, leicht zu vermeidender Mangel soll nicht verschwiegen werden – die fremdsprachliche Forschungsliteratur wird kaum berücksichtigt. Insbesondere die neueren deutsch- und englischsprachigen Titel fehlen fast gänzlich. Ungeachtet dieser in der französischen Forschungslandschaft nicht seltenen Beobachtung, deren Ursachen an dieser Stelle nicht zu erörtern sind, kann das vorliegende Opus ohne Übertreibung als Meilenstein für die höhere Pariser Bildungsgeschichte gelten, handelt es sich hierbei doch um das erste Kompendium überhaupt, das systematisch alle Kollegien der Stadt verzeichnet – nicht nur für Schul-, sondern auch für Sozial-, Wirtschafts- und Kirchenhistoriker ein Standardwerk.

Michael MÜLLER, Mainz

Daniel GUGGISBERG, *Das Bild der »Alten Eidgenossen« in Flugschriften des 16. bis Anfang des 18. Jahrhunderts (1531–1712). Tendenzen und Funktionen eines Geschichtsbildes*, Berne etc. (Peter Lang) 2000, XVI–845 p.

Le démontage de l'identité historique des Confédérés suisses est une des grandes spécialités des historiens du pays qui en est issu. En effet, ces derniers n'ont pas attendu la vogue des »lieux de mémoire« et de la relecture des mythes politiques pour entreprendre un travail d'analyse des sources qui se rapportent à l'imaginaire des cantons. Il est vrai que leurs enquêtes se fondent sur une longue tradition puisque leurs premiers historiens, comme Gilles Tschudi (1505–1572), avaient déjà été confrontés au problème d'un passé recomposé à partir de mémoire et d'archives, et s'étaient efforcés de l'inscrire dans un discours œcuménique, propre à concilier les intérêts divergents de républiques urbaines et de communautés montagnardes. En Allemagne, où l'historiographie s'est faite sur le mode dynastique à l'échelle de la petite patrie (y compris dans les villes) – celle de la *Landeskunde* –, ou en France, où elle s'est définie avant tout à partir d'un pouvoir central, a priori unique et permanent, les conditions étaient évidemment très différentes. Depuis le XIV^e siècle, la Suisse s'est tissée comme un réseau multipolaire, façonné par une solidarité de compromis, à la manière de l'Europe actuelle.

Consacrée à l'image des »anciens confédérés« dans les *Flugschriften* publiées du XVI^e au début du XVIII^e siècle, la thèse de M. Guggisberg s'inscrit dans les perspectives pionnières ouvertes par Guy P. Marchal et les chercheurs formés par ce dernier. Elle vise à restituer la place de l'histoire commune des XIII Cantons dans la conscience politique de ceux-ci à un moment où ces derniers ont perdu leur dynamisme premier et connaissent de graves dissensions. Les bornes chronologiques choisies correspondent à deux moments de déchirement: 1531, la seconde guerre de Kappel entre catholiques et protestants, 1712, la seconde